

Im Gegensatz zum muslimischen Norden konnte hier auch das Christentum Fuß fassen. Die Christen verteilen sich heute im Sudan wie folgt:

Apostolisches Vikariat Khartum: 5700 Katholiken, 6,5 Millionen Muslimen;

Apostolisches Vikariat Bahr El Ghazal: 29 000 Katholiken, 682 000 Heiden;

Apostolisches Vikariat Rumbek: 6000 Katholiken, 470 000 Heiden;

Apostolisches Vikariat Bahr El Djebel: 84 000 Katholiken, 500 000 Heiden;

Apostolische Präfektur Mopoi: 38 500 Katholiken, 210 000 Heiden;

Apostolische Präfektur Malakal: 3700 Katholiken, 712 000 Heiden.

Hinzu kommen für das ganze Gebiet ca. 24 000 Katechumenen. Dagegen leben nur einige Tausend eingeborene Muslimen im Süden des Sudans. Wenn auch die Zahl der Christen im Süden relativ gering ist, so stellen sie doch die geistige Elite unter den Eingeborenen. Zudem sind sie im Gegensatz zu den Muslimen durch keinerlei nationale oder religiöse Beziehungen an den Norden gebunden, so daß die lokalen Interessen des Südens ihre eigenen sind und sie für diese voll eintreten können. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß es fast keinen eingeborenen Klerus gibt (unter 207 Priestern, die im Sudan tätig sind, sind 13 Afrikaner).

Die Regierung des Nordens muß also, wenn sie den Süden arabisieren will, notwendigerweise die christlichen Einflüsse in diesem Gebiet ausschalten. Das geschieht am zweckmäßigsten durch die Auflösung der Missionsschulen bzw. durch Einführung muslimischer Schulen an deren Stelle. Als es im September 1955 im Süden zu einer Militärrevolte kam, deren Grund in den natürlichen Gegensätzen und dem rücksichtslosen Verhalten der aus dem muslimischen Norden kommenden Beamten zu suchen ist, hat die Regierung die Missionsschulen kurzerhand geschlossen, um, wie es der Gouverneur von Äquatoria ausdrückte, „die Bewohner des Südens geistig zu züchtigen“. Im Juli 1956 wurden die drei einzigen Sekundärschulen des Südens, deren Schüler fast zur Hälfte Christen sind, nach Khartum überführt, um den Schülern „das Erlernen der arabischen Sprache und die Begegnung mit der arabischen Kultur zu erleichtern“.

Proteste

Die Reaktion ist im Süden nicht ausgeblieben. Der Senator Nyodho Okeish wendet sich in einem Brief, der am 2. April 1957 in der sudanesischen Zeitung „The Morning News“ veröffentlicht wurde, gegen den Beschluß der Regierung und stellt fest — man wird dies als eine Warnung ansehen müssen —, daß unter der Bevölkerung des Südens große Unzufriedenheit über die Verstaatlichung der Missionsschulen herrsche.

Am 4. April veröffentlichte die gleiche Zeitung einen Brief von Nejamin Lang Juk, einem Mitglied des Abgeordnetenhauses. Lang Juk führt darin aus, daß der Staat zwar die Pflicht habe, die Erziehung der Kinder zu gewährleisten, daß die Eltern aber gleichermaßen die Pflicht hätten, dafür zu sorgen, daß ihre Kinder die Art von Erziehung erhielten, die ihre Eltern für richtig halten.

Zwar würde, wie der Unterrichtsminister erklärt hatte, ein Religionsunterricht mit Zustimmung des Schulvorstandes erteilt werden, die zukünftigen Schulvorstände aber würden den Muslimen aus dem Norden sein. Lang Juk fordert in seinem Briefe weiter, daß die Vertreter der 3 Millionen Südsudanesen über den Beschluß der Regierung konsultiert werden.

Den Entwicklungen im Südsudan kommt mehr als nur lokale Bedeutung zu. Der Südsudan ist der wichtigste geographische Berührungspunkt zwischen dem arabisch-islamischen und dem heidnisch-afrikanischen Raum. Eine Islamisierung des Südsudans bedeutet zugleich einen weiteren Vorstoß des Islams nach Zentralafrika.

Ökumenische Nachrichten

Die Trauordnung der Evangelischen Kirche in Württemberg

Als Nachtrag zu unserer Meldung „Zur Neuordnung der kirchlichen Trauung“ (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 324) ist zu berichten,

daß die Evangelische Landeskirche von Württemberg, die nicht zur VELKD gehört, aber ihr nahesteht, durch einen Beschluß der Landessynode die Neuordnung des Traugottesdienstes verabschiedet hat. Ihr wesentliches Merkmal ist eine Neufassung des Begriffes „kirchliche Trauung“ und ihre eindeutige Abgrenzung gegenüber der standesamtlichen Eheschließung. Während die bisher übliche Ordnung die vor dem Standesamt geschlossene Ehe durch den Pfarrer zu bestätigen hatte und die Eheleute dementsprechend ihr Ja-Wort wiederholen mußten, wird nunmehr die weltliche Eheschließung als ein Akt anerkannt, der keiner kirchlichen Bestätigung mehr bedarf, weil die Ehe „ein weltlich Ding“ sei. Damit ist gegen jene lutherischen Bestrebungen entschieden, die ein eigenes kirchliches Eherecht entwickeln wollen, weil man dem säkularen Staat nicht mehr zutrauen könne, daß er eine Ehe im Sinne des göttlichen Gebotes zu schließen beabsichtigt. Dennoch umschreibt die neue württembergische Trauagende die kirchliche Trauung als einen Akt eigener Bedeutung, der für christliche Gemeindeglieder unaufgebbar ist. Die Eheleute bekennen sich hier mit ihrem Ja-Wort zur Ehe als der Ordnung Gottes und versprechen, nach dieser Ordnung miteinander zu leben. Daraufhin wird ihre Verbindung kirchlich durch den Pfarrer gesegnet. Über die Frage, ob und unter welchen Umständen eine Trauung Geschiedener möglich ist, hat die Landessynode noch keine Entscheidung getroffen. Die Trauordnung gilt also wohl als eine notwendige Ergänzung der standesamtlichen Trauordnung.

Nach einer kirchlichen Statistik wurde in Württemberg von 79,57 v. H. der rein evangelischen Ehepaare die kirchliche Trauung erbeten, während von den evangelisch-katholischen Ehen nur 37 v. H. und von den evangelisch-sonstigen Ehen nur 30 v. H. in der Landeskirche getraut wurden.

Kurswechsel des Evangelischen Bundes?

Man kann dem Evangelischen Bund, seit er unter Leitung von Professor Heinrich Bornkamm steht, nicht absprechen, daß er sich im Rahmen seiner Zielsetzungen um ein gutes und verständnisvolles Verhältnis zur katholischen Kirche bemüht hat. Darüber gibt seine Zeitschrift,

der „Materialdienst“ des Konfessionskundlichen Instituts in Bensheim, Rechenschaft. Es scheint aber, daß sich neuerdings wieder andere Einflüsse bemerkbar machen. Das zeigt das neue Werbeflugblatt des Evangelischen Bundes, das allen evangelischen Zeitschriften beiliegt. Es fordert angesichts der ständigen Berührung der Evangelischen mit Katholiken am Arbeitsplatz, in der Schule, in den Misch-ehen, auch im politischen und geistigen Leben dazu auf, sich der Unterscheidungslehren und Unterschiede besser bewußt zu werden. Unter dem Titel „Evangelisch oder katholisch?“ kennzeichnet das Flugblatt die Eigenart der römisch-katholischen Kirche wie folgt:

„Neben vielem, was die Konfessionen miteinander verbindet, stehen Sondermerkmale, welche die römisch-katholische Kirche von der evangelischen unterscheiden: 1. Die römisch-katholische Kirche ist *Rechtskirche*. Ihr Gerüst ist ein straff aufgebautes Kirchenrecht, ein auf strengster Gehorsamspflicht beruhendes hierarchisches System, das im unfehlbaren Papst gipfelt. Rechtsgewalt und Lehre liegen zuletzt allein in seiner Hand. . .

2. Die römisch-katholische Kirche ist einseitig *sakramentale Kirche*. Das Entscheidende in ihr ist nicht die Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi. Wichtiger als diese, die sie gewiß auch übt, ist die Mitteilung von göttlichen Gnadenkräften durch die Sakramente. Sie meint, daß diese Kräfte der übernatürlichen Welt ihr allein anvertraut sind. Darauf beruht ihre Gehorsamsforderung gegenüber ihren Gläubigen ebenso wie ihre Behauptung, daß nur von ihren Priestern und nach ihren Bedingungen eine wahre Ehe abgeschlossen werden kann.

3. Die römisch-katholische Kirche ist *politische Kirche*. Da sie sich als alleinige Trägerin der Kräfte der übernatürlichen Welt und als bevollmächtigte Hüterin des göttlichen Gesetzes auf Erden ansieht, glaubt sie sich dem Staat und allen anderen menschlichen Autoritäten überlegen und fordert die Anerkennung ihres höheren, geistlichen Rechts im politischen und kulturellen Leben. . .

4. Die römisch-katholische Kirche ist *marianische Kirche*. Im offenen Gegensatz zum Neuen Testament und zur Urchristenheit spielt die Marienverehrung in ihr eine gewaltige, sich ständig steigernde Rolle. . .“

Gegenüber diesem Zerrbild wird der Reformation nachgesagt, daß sie zum Evangelium zurückgeführt habe: „Die Wahrheit, nicht ein mit der Würde der Unfehlbarkeit umkleideter Mensch, der Papst, ist die oberste Instanz der Kirche. . . Luther entpolitisierte die Kirche. . .“

Was viele ernste lutherische Theologen an Mißverständnissen zwischen dem katholischen und dem evangelischen Glauben abzubauen sich bemühen, scheint der Evangelische Bund ignorieren zu wollen. Er wird sich damit selber schaden, denn seine Fehlkonstruktionen sind heute aus evangelischem Schrifttum widerlegbar. Immerhin schließt das Flugblatt mit einem Appell zur Toleranz, weil die Christen als Glieder des gleichen Volkes in Frieden zusammenleben müssen. „Es ist ein Geschenk der miteinander erlebten Jahrzehnte der Not, daß uns das auf beiden Seiten tiefer als je zum Bewußtsein gekommen ist und daß wir über dem Gegensatz das Gemeinsame gesucht und gefunden haben. Aber die Unterschiede sind damit nicht ausgelöscht.“ In der Tat, die Unterschiede sind unübersehbar. Man sollte sie aber dort suchen, wo sie in Wirklichkeit liegen.

Der bisherige Direktor des Evangelischen Bundes und des Konfessionskundlichen Instituts in Bensheim, Pfarrer

D. Wolfgang *Sucker*, ist von der Synode der hessischen Landeskirche mit 100 von 180 Stimmen zum Stellvertreter des Kirchenpräsidenten Niemöller gewählt worden. Wie verlautet, wird er weiterhin das Konfessionskundliche Institut leiten.

Das Ende der russisch-orthodoxen Mission in China Die Besetzung der Mandschurei durch die Sowjetarmee im Jahre 1945 bedeutete für die seit der bolschewistischen Revolution im Lande befindlichen zahlreichen russischen Emigranten das Ende eines unerträglich gewordenen Drucks der japanischen Besatzung. Man sah darin besonders in kirchlichen Kreisen eine Befreiung. Nachdem die Mandschurei wieder ein Teil des (seit 1949 kommunistischen) Chinesischen Reiches geworden war, versuchte die Sowjetregierung, die Organisation der orthodoxen Kirche, die dem Moskauer Patriarchen unterstellt wurde, als ein Mittel zur Durchdringung Chinas mit russischem Einfluß zu benutzen.

Zentrum der russischen Emigration in der Mandschurei war Charbin, wo ein Erzbischof residierte. Die Eparchie zählte zu Beginn des Zweiten Weltkrieges 70 Kirchen, 3 Klöster, eine Theologische Hochschule, zahlreiche sozial-caritative Einrichtungen und Schulen. Der Klerus bestand aus 3 Bischöfen und 217 Geistlichen.

Anscheinend mit Rücksicht auf die Wünsche der chinesischen Regierung wurde die Charbiner Eparchie dem in Peking residierenden Erzbischof der russischen Geistlichen Mission in China unterstellt. Diesem unterstanden im eigentlichen China ebenfalls zahlreiche Gemeinden, einige Klöster, Seminare und ein beträchtlicher kirchlicher Besitz. Hier setzten sich die orthodoxen Gemeinden aber hauptsächlich aus Chinesen zusammen. Die orthodoxe Kirche in China wurde nunmehr zu einem Ostasiatischen Exarchat des Moskauer Patriarchen mit den Eparchien Peking, Charbin, Schanghai, Tientsin und Siensan unter der Leitung des Exarchen Viktor in Peking zusammengefaßt. Insgesamt lebten hier etwa 300 000 Orthodoxe.

Die russische Kirche zögerte nicht, die Chancen zu ergreifen, die sich ihr als einziger christlicher Kirche boten, nachdem die in China an die Macht gekommenen Kommunisten darangegangen waren, die Mission der westlichen Kirchen lahmzulegen. Sogar in den entlegenen westchinesischen Provinzen waren schon 1947 russische Missionare tätig, um „das Licht der russischen Orthodoxie“ dort zu verbreiten (Journal des Moskauer Patriarchats Nr. 3, 1949, S. 8). Bald zeigten sich aber Widerstände von chinesischer Seite. Die chinesische Regierung drängte auf Beseitigung des russischen Einflusses und auf Errichtung einer rein chinesischen Kirchenorganisation. In Erwartung einer im Zeichen des chinesischen Nationalismus stehenden Gefahr für die Weiterführung der Missionsarbeit wurde 1950 der erste chinesische Bischof in Moskau geweiht (für Schanghai). 1954 weihte der Pekingener Erzbischof Viktor acht für das Priesteramt vorgesehene chinesische Diakone.

Mit dem Jahre 1955 setzte der Exodus der Russen aus China so plötzlich und übereilt ein, daß von den 1953 in Charbin gezählten 100 Geistlichen 1956 nur noch etwa 30 geblieben waren. Die Zentren der russischen Emigration, vor allem Charbin und Schanghai, waren bald von russischer Bevölkerung entblößt. Viele russische Geist-

liche fanden neue Wirkungsmöglichkeiten in den russischen, sibirischen und mittelasiatischen Gebieten der Sowjetunion. Da die Landsleute in China nicht mehr zu halten waren, setzte jetzt eine eifrige sowjetische Repatriierungspropaganda ein, aber die chinesischen Behörden, denen offenbar daran lag, die Russen so schnell wie möglich aus dem Lande — besonders aus der Mandschurei, die sie zuvor von den Japanern und Koreanern gesäubert hatten — zu schaffen, machten keine Schwierigkeiten, wenn Russen nach Japan, Australien, Südamerika usw. auswandern konnten.

Der Charbinger Bischof Nikander reiste am 26. Januar 1956 in die Sowjetunion ab (er wurde Bischof von Archangel'sk). Erzbischof Viktor von Peking verließ, nachdem er 23 Jahre lang die russische Geistliche Mission in China geleitet hatte, am 17. Mai 1956 mit gesamtem Gefolge das Land, um die Eparchie Krasnodar zu übernehmen. In seiner Begleitung befand sich ein chinesischer Archimandrit, der, wie man sagte, in Moskau zum Bischof und Oberhaupt der nunmehr rein chinesischen orthodoxen Kirche geweiht werden sollte. Allerdings waren hierüber noch keine genauen Nachrichten zu erhalten.

Im September 1956 wurde im Moskauer Patriarchat der Plan einer Reise des Metropoliten Nikolai nach China erwogen; wie es damit steht und ob sie noch zustande kommen wird, hängt von der weiteren Entwicklung der sowjetisch-chinesischen Beziehungen ab. Zweifellos wird das Moskauer Patriarchat alles daran setzen, seine geistliche Aufsicht über die junge chinesische orthodoxe Kirche noch aufrechtzuerhalten, da die Voraussetzungen zur Schaffung einer chinesischen Autokephalie noch nicht gegeben

sind. Der Verlust der Mission und ihrer Einrichtungen in China wird von der russischen Kirche bitter empfunden. Noch vor vier Jahren schrieb der Redaktionssekretär des Journals des Moskauer Patriarchats: „Der geistliche Beistand, dem die orthodoxe Kirche der Millionenbevölkerung Chinas bringen kann, erscheint auf den ersten Blick höchst unbedeutend. Und doch hat in der Vergangenheit gerade die Russische Orthodoxe Mission in China die Grundlagen für eine Annäherung zwischen dem russischen und dem chinesischen Volk gelegt. Es braucht nur daran erinnert zu werden, daß diese Geistliche Mission lange Zeit hindurch diplomatische Funktionen ausgeübt hat... Während ihrer 235jährigen Wirksamkeit ist auf ihren Ruf nie der Schatten eines politischen Verdachts gefallen, was sich nicht von den Missionen anderer Kirchen behaupten läßt“ (JMP Nr. 2, 1953, S. 27).

Die russisch-orthodoxe Mission in China begann Ende des 17. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Ansiedlung orthodoxer Kosaken, auf deren geistliche Betreuung sie sich zunächst beschränkte. Bis 1864 hatte sie auch diplomatische Aufgaben, da die Chinesen keine ständigen ausländischen Botschafter ins Land ließen. Aus den Kreisen der Mission gingen viele bedeutende russische Sinologen hervor. Das Verhältnis zu den Chinesen war meist gut, da sich die Russen den fremden Verhältnissen gut anpaßten und nicht als fanatische Glaubensverbreiter auftraten. Seit Anfang dieses Jahrhunderts nahm die Mission einen rapiden Aufschwung. Ihr Ende bedeutet entweder den Untergang der Orthodoxie in China oder die Geburt einer neuen orthodoxen Nationalkirche.

Die Stimme des Papstes

Die Osterbotschaft 1957

Vor mehr als 250 000 Menschen auf dem Petersplatz in Rom und über den Vatikanischen Sender hat Papst Pius XII. am Ostersonntag folgende Botschaft an die Gläubigen und die ganze Welt gerichtet:

Wieder füllt eine gewaltige Menge aus allen Sprachen, Völkern und Nationen diesen majestätischen Platz, der gleichsam euch alle, geliebte Söhne und Töchter, umfaßt und eint. Und mit euch sind im Geist anwesend die Millionen anderer Gläubigen, die in Ehrfurcht Unsere Stimme hören.

Ein neues Licht strahlt euren Augen, euren Herzen klingt ein Hymnus der Freude und Herrlichkeit: Es singen die Tausende und Abertausende von Stimmen; es begleitet ihn der harmonische Ton der Orgeln, es verbreitet ihn in den Lüften, auf den Bergen und in den Tälern der Klang der Glocken. Es ist Ostern! Es ist der Tag, den der Herr gemacht hat zu unserem Jubel, zu unserem Frohsinn: Haec dies quam fecit dominus, exsultemus et laetemur in ea (im Graduale des Ostersonntags).

Der Herr weiß, wie sehr Wir wünschten, in jedes Haus einzutreten, durch alle Gänge der Krankenhäuser zu schreiten, segnend an jeder Wiege zu stehen, Uns zärtlich über jeden Schmerz zu beugen; Wir wünschten, alle von jeglicher Furcht befreien zu können, um allen den Frieden zu schenken und alle mit Freude zu erfüllen. Leider ist es Uns nicht möglich, zu tun, was zu tun Wir sehnlich

wünschten, und so werden Wir Uns darauf beschränken, Unser Wort an euch zu richten und — wie Wir andere Male getan haben — euch einige Gedanken anzuvertrauen, die während Unserer Betrachtung in Unserem Herzen wach wurden.

Der Widerhall des „praeconium paschale“ ist kaum verklungen, und Wir tragen noch im Gemüte ein besonderes Motiv aus den vielen, die aufeinanderfolgen, sich verknüpfen und in kühner Harmonie verschmelzen. Nach der Einladung zum Jubel, die an die Engelschar im Himmel, an die Erde, an die Mutter Kirche und an alle Völker gerichtet ist, verweilt die Aufmerksamkeit des liturgischen Gesanges bei der Nacht, die der Auferstehung des Herrn vorausging. Eine wahre Nacht! Eine Nacht des Leidens, der Angst, der Finsternis; und doch eine selige Nacht: „vere beata nox“, weil sie allein die Auszeichnung hatte, die Zeit und die Stunde zu kennen, in der Christus vom Tode erstand; doch vor allem, weil von ihr geschrieben war, die Nacht wird sich erhellen wie der Tag: „Et nox sicut dies illuminabitur.“ Eine Nacht, die das Morgenrot und den Glanz eines lichtvollen Tages vorbereitete, eine Angst, eine Finsternis, eine Schmach, ein Leiden, welche die Freude, das Licht, die Herrlichkeit, die Auferstehung vorbereiteten.

1. Bedenkt, geliebte Söhne, was in einer Nacht des Sturmes vor sich geht! Es hat den Anschein, als ob die Natur